

1. WER BIST DU GOTT – WIE IST DEIN NAME?

Gestatten – Mückstein mein Name. Wenn wir miteinander reden oder auf andere Weise in Beziehung treten wollen, stellen wir uns vor – ob auf der Straße, bei einer Behörde, am Telefon, bei einem Fest Durch unseren Namen werden wir fassbar, erfahrbar, auch wenn er nichts mehr über unseren Beruf aussagt (so sind viele Nachnamen wie „Müller“ oder „Schulze“ ja entstanden) oder über unser Wesen wie z. B. bei manchen Naturvölkern oder auch im Alten Testament. Wir sprechen davon, dass jemand einen Namen hat und meinen damit, dass er oder sie bekannt und anerkannt ist. Und um Menschen zu demütigen, haben die Nazis ihnen z.B. im KZ den Namen genommen und sie zu einer Nummer gemacht. Der Name ist uns wichtig. Und so liegt es auf der Hand, dass wir zuerst nach dem Namen fragen, wenn wir in dieser Woche der Glaubensvertiefung neu mit Gott in Beziehung treten wollen.

Im Alten Testament (AT) gibt es dazu eine Geschichte. Der Schafhirte Moses hört eine Stimme aus einem brennenden Dornbusch: *„Ich bin der Gott deiner Väter“*. Eine Weile unterhält sich Moses mit dieser Stimme, und er bekommt den Auftrag, davon seinem Volk Israel zu erzählen. Da will er es dann genauer wissen und sagt zu Gott: *„Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?“* – Da antwortete Gott dem Mose: *„Ich bin der „Ich bin““*. Und er fuhr fort: *„So sollst du zu den Israeliten sagen: Der „Ich bin“ hat mich zu euch gesandt. ... Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen.“* (Ex 3,14f) – Das ist eine erste Antwort auf die Frage nach dem Namen Gottes.

Eine zweite Antwort finde ich in der folgenden Geschichte: Eine kleine Gruppe von Leuten kommt zu einem Kloster, in dem ein erfahrener geistlicher Meister lebt. Sie fragen ihn: «Wenn ihr zu Gott betet, welchen Namen gebt ihr ihm?» Und der Mönch antwortet: «Er hat keinen Namen. Gott kann man nicht in einen Namen pressen. Der Name ist ein Gefängnis. Gott ist frei.» «Wenn ihr ihn aber rufen wollt? Wenn es notwendig ist, wie ruft ihr ihn?» «Ach!» antwortete er, «Ach! werde ich ihn rufen.»¹ Diese Geschichte kommt aus der islamischen Spiritualität und wirkt vielleicht zuerst etwas fremd, aber ich finde im Römerbrief durchaus eine christliche Entsprechung: *„Wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“* (Röm 8,26). Um mit Gott in Beziehung zu treten, ihn angemessen anzureden, fehlen uns die Worte. Was bleibt, ist ein Seufzen: *«Ach! werde ich ihn rufen»*.

Diese beiden Geschichten markieren die Eckpunkte des Spannungsbogens für unsere Frage nach Gott: Gott weiß keinen anderen Namen für sich als JAHWE – „ICH BIN!“: Gott ist, das genügt, mehr gibt es nicht zu sagen. Alles andere ist wortloses Stammeln: Ach Gott! Und selbst dieses Stammeln und Seufzen vollbringen wir nicht aus eigener Kraft; Gott selbst bewirkt es in uns durch seinen Geist.

Aber wir hätten es gern konkreter. Unter einem „Ich bin“ oder einem „Ach!“ können wir uns nichts vorstellen – und Sie wären sicher enttäuscht, wenn Sie hier nicht mehr über Gott erfahren würden.

In seinem Buch „Es ist Zeit, an Gott zu denken“ schreibt Kardinal Karl Lehmann: *„Ich sage gerne, Gott hat viele Vornamen ...: Gerechtigkeit für Menschen zu erreichen ...; Hoffnung auch für die Hoffnungslosen; Liebe und Solidarität für alle. Das sind Vornamen Gottes und sie ergeben eine Öffnung, einen Übergang zum wirklichen Gott, zum göttlichen Gott.“*² Mir gefällt dieser Gedanke. Meine liebsten Vornamen für Gott sind Leben, Liebe, Freiheit und Barmherzigkeit.

¹ Vgl. Hubertus Halbfas, Der Sprung in den Brunnen, Düsseldorf 1981, Seite 105-106

² Karl Lehmann, Es ist Zeit, an Gott zu denken, Freiburg im Breisgau 2000, Seite 76

Diese Vornamen und Bilder können helfen, uns Gott zu nähern. Sein wirklicher Name bleibt dabei Geheimnis. Der mittelalterliche Philosoph und Theologe Albert der Große hat es so ausgedrückt: „*DER UNNENNBARE ist der schönste all seiner Namen, denn er setzt ihn von vorneherein über alles, was man versuchen könnte, über ihn auszusagen.*“³

Auch hier gibt es wieder eine Parallele zum Islam. Dort sagt man, Gott, den die Muslime Allah nennen, habe 100 Namen. 99 davon seien bekannt, der hundertste – und ich möchte sagen, der eigentliche Name – aber bleibt uns verborgen, solange wir auf dieser Erde leben.

Aber die Suche nach dem Namen Gottes steht – auch in unserem Thema heute – erst an zweiter Stelle. Bevor wir Gott benennen können, stellen sich für viele Menschen noch ganz andere, viel grundsätzlichere Fragen:

Wer bist du, Gott? Gibt es dich überhaupt? Wie siehst du aus? Bist du ein Mann oder eine Frau oder beides? Und was bedeutet es, dass du Person bist, wie die Theologen sagen. Das verstehe ich nicht!

Ich möchte diese Fragen aufgreifen und mit einer paradoxen Aussage beginnen: „*Einen Gott, den „es gibt“, gibt es nicht!*“⁴ Aha, werden Sie vielleicht jetzt sagen, habe ich es doch immer schon gewusst oder befürchtet, und jetzt sagt es auch noch dieser Pfarrer: «Es gibt keinen Gott!» Falsch! Das habe ich nicht gesagt. Das sind keine Wortspielereien. Es geht noch einmal mehr um das Wesen und das Geheimnis Gottes. Alles, was es gibt, ist einmal entstanden und wird einmal vergehen. Als gläubige Menschen sagen wir: Alles, was es gibt, hat Gott erschaffen. Aber Gott hat sich nicht selbst erschaffen. Er hat nicht angefangen und er hört nie auf. Also gibt es ihn nicht im herkömmlichen Sinn des Wortes. Gott ist – und da sind wir wieder bei dem Namen, den er sich selbst gegeben hat: Jahwe. Gott ist, vor allem und jenseits von allem, was es gibt, gegeben hat oder je geben wird. Wenn wir die Seins-Weise Gottes überhaupt mit menschlichen Worten beschreiben können, dann noch am ehesten so: Gott geschieht, Gott ereignet sich, ja, Gott ist ein Ereignis. Ein Ereignis ist da, erkennbar, erlebbar, erfahrbar – und doch nicht zu fassen und festzuhalten; so etwa ist es mit Gott.

Aber eben nur so etwa. Denn ein Ereignis ist zunächst einmal etwas sehr Unpersönliches. Ein Sonnenuntergang z.B. kann ein solches Ereignis sein: beeindruckend und ergreifend. Ich kann ihn erleben, aber die untergehende Sonne nimmt mich nicht wahr; sie kann mich nicht hören und ich kann nicht zu ihr und mit ihr sprechen.

Und so ähnlich ist es auch, wenn wir sagen: Gott ist Kraft, Energie, Dynamik. Da ist jeweils etwas Wahres dran, aber es trifft nicht den Kern. Darum glauben wir Christen gemeinsam mit den Juden und Muslimen: Gott ist nicht unpersönlich, Gott ist Person.

Damit tun sich viele Menschen schwer, auch solche, die an Gott glauben. Sie sagen: Ich glaube, dass es Gott gibt, aber ich glaube nicht, dass er eine Person ist. Hinter dieser Aussage steckt ein Missverständnis: Person ist für uns im täglichen Sprachgebrauch ein anderes Wort für Mensch; und so verbinden wir mit dem Wort „Person“ das Bild einer menschlichen Gestalt mit Hand und Fuß, aus Fleisch und Blut. Und das trifft auf Gott ja nun wirklich nicht zu.

Person meint hier aber etwas anderes. Ein Brief, eine Einladung z.B. kann durchaus von einem Menschen aus Fleisch und Blut verfasst und trotzdem unpersönlich sein. Das empfinden wir so, wenn vom Verfasser nichts rüberkommt, wenn wir selbst uns nicht persönlich angesprochen fühlen. Das hat etwas mit Zuwendung und Liebe zu tun.

Die untergehende Sonne ist schön, sie strahlt mich an, sie kann mich wärmen – aber sie liebt mich nicht.

Gott ist Liebe; er ereignet sich, indem er mich, uns, seine ganze Schöpfung liebt. Das kann nur eine Person – und das meinen wir, wenn wir Gott so nennen.

³ Zitiert aus: Peter Reifenberg (Hg.), Gott – Das bleibende Geheimnis, Würzburg 1996, Seite 110

⁴ Halbfas, a.a.O., Seite 72

Das sagt zunächst etwas über Gott aus. In der Bibel heißt es aber: „*Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.*“ (Gen 1,27) Das heißt zunächst einmal: Weder die Männer noch die Frauen können je für sich Gott repräsentieren. Und umgekehrt: Gott ist weder Mann noch Frau, weder männlich noch weiblich – denn das wäre eine Einschränkung. Gott ist auch kein Zwitter, sondern ungeteilte Liebe und schöpferische Kraft jenseits aller menschlichen oder geschöpflichen Begrenzung.

Wir erfahren aber auch etwas über uns Menschen. Hier haben wir oft sozusagen in die falsche Richtung geschaut und gesagt: Wenn der Mensch Bild Gottes ist, dann muss Gott wohl so ähnlich aussehen wie wir Menschen. Aber es ist umgekehrt. Wenn wir Menschen Bild Gottes sind, dann müssen wir etwas haben, besser: etwas *sein*, was auch Gott ist: Und das ist genau die Personalität, die Fähigkeit zu lieben und frei zu entscheiden, wem wir diese Liebe schenken und wem nicht. Diese Liebe, die Gott uns nicht nur schenkt, sondern als Fähigkeit mit uns teilt, ist eine schöpferische Liebe. Sie genügt sich nicht selbst, sondern ist darauf ausgerichtet, Neues hervorzubringen – nicht nur, aber z.B. auch neues Leben.

Wenn Gott aber weder Mann noch Frau ist: Wie ist es damit zu vereinbaren, dass Jesus Gott „Vater“ nennt und die Kirche über all die Jahrhunderte das gleiche getan hat und tut? Wird Gott damit nicht doch zum Mann? Es lässt sich ja nun nicht leugnen, dass sich dadurch ein männliches Gottesbild eingeprägt hat. Aber das muss nicht sein. Jesus nennt Gott Abba, das heißt eigentlich soviel wie Papi, Väterchen, Daddy ... und das will nichts über das Geschlecht Gottes aussagen, sondern über die Beziehung Gottes zu uns und unsere Beziehung zu ihm: Es ist eine liebevolle, vertraute, eben persönliche Beziehung – nicht so distanziert und angstbesetzt, wie sie die Zeitgenossen Jesu oft erlebt haben und auch wir sie manchmal erleben. Lösen wir uns also von der Fixierung auf männliche oder weibliche Gottesbilder – und nennen wir ihn mit unseren Worten und in unserer Sprache so liebevoll, wie Jesus es getan hat.

Haben Ihnen diese Gedanken geholfen, etwas klarer zu sehen, wer Gott ist? Oder fanden Sie es eher verwirrend? Vielleicht haben Sie ja einfach nur das Bedürfnis, sich vertrauensvoll in Gottes Hand zu geben und sich ihm zu überlassen, weil Sie sich seit jeher von ihm getragen wissen – auch ohne seinen genauen Namen zu kennen und schlaue Bücher über ihn gelesen zu haben. Dann könnten Sie sich in dem Text von Paul Roth wiederfinden, den ich an das Ende meiner Ausführungen stellen möchte.

⇒ Siehe nächste Seite

© Walter Mückstein

LASST MIR MEINEN GOTT

Lasst mir meinen Gott,
ihr Schlauköpfe und Studierten.
Zerredet ihn mir nicht
macht ihn mir nicht
zum Nebel, zur Formel.

Mein Gott muss ein Gesicht haben,
einen Namen.
Mit einer Formel
kann ich nicht leben,
nicht glücklich sein,
will ich nicht sterben.

Vielleicht ist sein Gesicht anders,
als ich meinte.
Vielleicht muss ich
den alten Namen
neu verstehen.
Ich schaue und horche.

Aber der hilft mir nicht,
der das alte Gesicht
zertritt und zerstört,
den alten Namen verlacht
und ein neues Gesicht nicht zeigt,
seinen neuen Namen nicht kennt.

Lasst mir einen Gott,
mit dem ich sprechen kann;
auf den ich hoffen,
von dem ich glauben darf,
dass er mich liebt
über den Tod hinaus.

Denn, wenn das Sterben kommt,
dann habt ihr nur Pillen
und Psychologie
und Achselzucken.
Wer von euch
wird mich dann begleiten?

Und wenn's ums Leben geht,
was könnt ihr mir geben für IHN?
Werdet ihr bei mir sein
und mich lieben wir ER?
Lasst mir meinen Gott!

Aus: Paul Roth, Wir alle brauchen Gott. Echter Verlag, Würzburg 1975, S. 94-96